

## Dokument 29

*Westercele: Anna Rehwinkel, Landwirtin, Frau von Edmund Rehwinkel*

*12. Januar 1948*

Mein Mann wurde gleich beim Beginn des Krieges eingezogen zur Marine am 24. August 1939, ich war an dem Tage auf einem Ausfluge mit dem Hausfrauenverein nach dem Gehrdener Berge [bei Hannover], und wir saßen abends am Maschsee [Hannover], und alles war so schön und friedlich und eine ganz herrliche Beleuchtung. Wir hatten ein Radio im Auto-bus, und das erzählte schon immer was vom Kriege, ich dachte, das kann doch nicht angehen, daß es wieder Krieg geben soll. Als ich abends nach Hause kam gegen elf, war noch Licht, und mein Mann saß am Tisch und schrieb. Er sagte: „Du kommst nach Hause, und ich trete meine Reise an, ich muß heute nacht noch weg nach Sylt.“ Ich mußte nun gleich für ihn packen, und um drei Uhr fuhr er ab. Andere Leute sind später erst einbe-rufen.

Ich stand nun allein mit einem 14jährigen Landjahrjungen, einem 60jährigen Tagelöhner und zwei Mädchen. Wir waren gerade beim Grum-met. Oktober beim Ende der Kartoffelrodezeit kriegten wir den ersten pol-nischen Kriegsgefangenen. Er wurde jeden Abend abgeholt in die Ba-racke, später wurde er bei uns Zivilarbeiter. Er war sehr fleißig, an-spruchslos und zufrieden, er benahm sich sehr gut. Er war sehr ängstlich und verschüchtert die erste Zeit, er hatte wohl durch Schauer-märchen Angst vor den Deutschen bekommen. Außerdem war er ziemlich verhun-gert. Er war ein ausgezeichneter Pferdepfleger, für seine Pferde stahl er auch, wo er konnte, Getreide. Er war von 1939 bis 1945 auf dem Hofe.

Am 8. März 1940 kam mein Mann, von der Kreisbauernschaft reklamiert, zurück. Wir hatten viel Milchvieh und keinen Schweizer, da hat mein Mann die Arbeit im Stall aufgenommen mit den beiden Mädchen. Wir hatten 21 bis 24 Milchkühe, im ganzen 50 bis 60 Kopf Rindvieh. Wir haben etwa 200 Morgen Wiesen und Weiden beim Hofe. Unser Hof ist schwer zu bewirtschaften, da die beim Dorfe gelegenen Grundstücke nach Celle verkauft sind als Baugelände, dafür haben wir bei Adelheidsdorf und Dasselsbruch [südlich von Westercelle] Grundstücke zugekauft, so daß wir Entfernungen von fünf bis neun Kilometern haben.

Der Pole war auch nach der Heimkehr meines Mannes ganz ordentlich, aber er stahl ihm seine Armbanduhr und beim Kaufmann eine Uhr. Dafür hat ihn mein Mann verprügelt. Das hat er auch ganz gutwillig hingenom-men, denn es war ja auch verdient. Leider stahl er auch den Evakuierten, die auf unseren Hofe kamen im Februar 1945, als er ihre Sachen vom Wa-gen abladen half, ihre sämtlichen Schuhe und versteckte sie in seiner Kammer im Schrank. Die Flüchtlingsfrau alarmierte die Polizei, und als er vom Felde kam, wurde er gleich abgeführt vom Gendarmen, und er

wurde in ein Arbeitslager in Unterlüß gesteckt. Aus diesem Arbeitslager kniff er bei einem Bombenangriff aus und versteckte sich hier heimlich auf unserem Boden. Wir hörten an dem Abend immer verdächtige Geräusche, und schließlich gingen wir dem nach und fanden, daß die Rauchkammertür nicht mehr unbeschädigt war. Wir gingen dann alle Mann auf den Boden, und unser Mädchen, das sehr viel Courage hatte, und unsere beiden Italiener schnappten den Polen, der ganz vertiert, verwildert und verkommen aussah. Er hatte kein Hemd mehr an, war ganz verkratzt und verlaust und hatte nur noch Lappen um die Füße. Er bat um Essen, er sei furchtbar hungrig. Aber unser Mädchen sagte, das dürfe sie nicht. Ich habe es nicht gewußt, sonst hätte ich es getan. Ich telefonierte mit der Polizei. Der Landjäger hat ihn dann mitgenommen.

Drei Wochen nach dem Umsturz kam der Pole – K. hieß er – siegesbewußt und völlig neu eingekleidet wieder und bezog seine Kammer, als ob nichts geschehen wäre. Zuerst setzte er sich wie immer an seinen Tisch und aß, wie es sich gehörte, mit uns. Er hatte dort immer mit den Serben und Italienern gegessen, wir hatten es zuerst nicht getan, die Fremden allein essen lassen, aber der Wachmann forderte es, und die Fremden wußten es ja auch, daß wir nichts dafür konnten. Zuerst, nachdem K. wieder hier war, habe ich immer besonders für ihn gekocht, Haferschleim und Semmel, da er nichts vertragen konnte. Dann hatten wir noch einen Zivilarbeiter aus Polen, der war auch sehr bescheiden, der mußte auch auf dem Sägewerk bei Hamers arbeiten. Diese beiden brachten uns dann nach dem Umsturz auf einem gestohlenen Rollwagen 20 Polen von allen Sorten auf den Hof, die haben hier fünf Tage gehaust. K. hatte plötzlich einen Kutschwagen und Pferde und fuhr herum und klaute Vieh, das wurde bei einem Halbpolen auf Lauen Hofe geschlachtet. Für die Polen auf unserem Hofe wurde in der Waschküche gekocht und gebraten und gebacken. Die Tür nach unserer Küche hatten wir abriegelt. Wir waren überhaupt immer eingeschlossen und trauten uns nicht aus dem Hause. Auf unserem Hofe sind von den Banden acht Schweine, 14 Kopf Rindvieh, drei Gänse, 45 Hühner und ein Puter mit 18 Küken geschlachtet. Sechs Wochen bin ich Tag und Nacht nicht aus den Kleidern gekommen.

Das Vieh im Stalle war immer ausgemolken; wenn die Mädchen zum Melken kamen, saß immer schon ein Pole unter der Kuh. Da die Milch nicht zur Molkerei gebracht werden konnte wegen der gesprengten Allerbücke, verkauften wir die Milch hier vom Hofe, täglich 150 bis 200 Liter. Drei große Schlangen standen auf dem Hofe, bis auf die Straße. Die Serben benahmen sich sehr anständig und waren ganz auf meiner Seite: „Frau, wollen wir nicht auch schlachten?“ – „Ach, das nehmen mir die Polen ja doch bloß weg!“ – „Nein, wir sagen für uns, und Sie kriegen das Fleisch!“ So haben wir denn das auch gemacht. Andere Serben kauften ein Kalb von mir, das ist denn hier gebraten und gegessen worden. Die Serben waren uns ein gewisser Schutz, sie haben uns viel abgewehrt und

haben oft vor dem Hofe mit den Ausländern verhandelt, daß sie uns nicht ausplünderten. Die Italiener haben, ohne sich viel um sonst etwas zu kümmern, einfach weitergearbeitet, sie haben unsere Dächer, die vom Angriff auf Celle am 8. April abgedeckt waren, wieder in Ordnung gebracht, der eine sorgte hauptsächlich fürs Vieh. Die Serben haben auch zugefaßt, wenn es Not tat, aber doch nicht so durch dick und dünn mitgearbeitet. Die Polen haben die ersten Nächte auf dem Rollwagen geschlafen, den sie in den Kuhstall hineinschoben, dann im Stroh im Kuhstall, dann aber verlangten sie Zimmer im Hause; die haben wir ihnen aber nicht gegeben, sondern das Zimmer an der Diele von den Italienern, und die haben wir ins Haus genommen. Sie sind denn ja auch bald abgerückt. Die Italiener haben mir auch den Rest der Hühner auf die Rauchkammer gerettet; da haben sie ein Vierteljahr sitzen müssen, sonst hätte ich keines behalten. Die Kämme waren ganz blaß geworden, als sie wieder herunterkamen, sie konnten sich auch nur schwer wieder ans Sonnenlicht gewöhnen. Sie haben mir auch meine letzten vier Schweine gerettet, haben oben auf dem Boden einen Schweinestall gebaut, glücklicherweise war ein Betonfußboden da. Die Hühner hatten in eine alte Kiste, die da oben stand, 30 Eier gelegt. Das Futter für die Schweine haben wir immer hinauftragen müssen.

Aber unser Haus haben wir uns doch von den Fremdvölkern frei gehalten, das ist das Verdienst von meinem Onkel aus Berlin, der so lange und in Güte auf die Leute einredete, bis sie nachgaben. Er kann nicht wieder zurück, da der Russe dort ist. Er fährt meinen Mann, der ja oft weite Fahrten machen muß, was mehrmals in der Woche vorkommen kann.

Der Pole K. wurde dick und fett durch die ewigen Schlachtfeste, er saß preislich auf seinem Wagen und fuhr wie ein Viehhändler über Land. Bei uns wohnte er nicht mehr.

Einmal schickte er uns den Engländer auf den Hals, wir hätten Schußwaffen. Unser Onkel beruhigte den Engländer, und der zog wieder ab. Wir nehmen an, daß K. auch die fremden Industrie-Polen benachrichtigt hat, bei uns wäre was zu holen, sie sollten zum Plündern kommen. Einmal kam ein Lastauto mit zwei Polen, die hier vier Kälber abschlachteten. Sie kamen, obwohl wir alles abgeschlossen hatten, doch in die Waschküche hinein und guckten durch das kleine Fenster in unsere Küche und wollten nun auch noch Eier haben. Als ich ihnen keine gab, schoß er ins Fenster hinein in die Küche.

Einmal kam ein betrunkenener Russe, der wollte Schnaps haben; er packte mich am Arm und schüttelte mich: „Schnaps! Bunker!“ Er meinte, im Keller wäre Schnaps. In dem Augenblick kamen die Kanadier, sie grinsten, aber sie sagten nichts, der Russe verzog sich dann aber doch. Die Beststellungsarbeit, vor allem das Kartoffelpflanzen war in dem Frühling ein Kunststück. Mein Mann kam erst aus Wilhelmshaven am 10. Juni zurück. Unsere Mädchen, die Frau aus Harburg und der Verwalter fahren auf

Schleichwegen nach dem Felde und pflanzten nur jeden Tag etwas Kartoffeln und machten, daß sie wieder nach Hause kamen, da es ihnen unheimlich war. Man konnte nie wissen, ob ihnen die Fremdvölker nicht die Pferde ausspannten und den Wagen wegnahmen. Der Milchkutscher Rehwinkel ist seine Pferde auf die Art losgeworden. Er hat sie nie wiederbekommen.

Meine Schmucksachen habe ich unter einem Johannisbeerbusch in einer Patentdose vergraben, die Konserven unter dem Hühnerstall und die Bestecke in einer Milchkanne unter dem Holze versteckt. Es ist nichts gefunden worden. Ich habe es mit unserem Mädchen vergraben, wenn die Fremdarbeiter auf dem Felde waren. Das Mädchen ist schon acht Jahre bei uns, und das andere auch. Auf unserem Vorplatz hatten wir in der Zeit eine richtige Vorratskammer eingerichtet, da hingen unsere Pferdegeschirre, die 35 Ztr. Saatkartoffeln, die wir noch zuletzt gekriegt hatten, die Milchkannen. Wir beruhigten alle, die um was bettelten, mit Kartoffeln, jeder kriegte etwas. Den Milchverkauf machte das eine Mädchen, die Harburger Frau und die Serben. Manche schmissen ja mit dem Gelde und gaben für einen Liter zwei Mark. Wir haben aber durchschnittlich jedem nur einen halben Liter gegeben, damit alle etwas kriegten, und haben doch nicht alle befriedigen können. Bei dem Milchverkauf prügeln sich die Ausländer mit den Deutschen, es war schrecklich. An Sachwerten haben wir außer dem Vieh alles gerettet. Es war eben ein großes Glück, daß die Fremdvölker uns nicht ins Haus kamen.

Vor den Alarmen hatte ich keine große Angst, ich hatte etwas Wäsche oben aus dem Schrank nach unten in den Koffer gepackt, damit bei Feuer das Retten leichter wäre. Aber am 8. April 1945 wurde es doch schlimm für unser Haus, sämtliche Dächer wurden abgedeckt, alle Fenster waren kaputt, manche Stallfenster herausgerissen, die schönen Glasdrahtfenster im Hühnerstall eingedrückt. Wir waren natürlich alle im Keller. Allerdings, das Verpflegungsdepot, das hier im Hause im Quartier lag, ein Oberzahlmeister und vier Mann mit dem kleinen Russen Michel, den sie sich aus Rußland mitgebracht hatten, die gingen alle Mann bei Alarm sofort auf die Wiesen an der Fuhse, weil sie meinten, da würden keine Bomben hingeschmissen.

Das Schlimme war, daß wir nun kein Wasser fürs Vieh hatten, weil kein Strom da war. Die Italiener und Serben holten nun das Wasser von Lehrer Meyer und von Lauen Hofe. Licht hatten wir auch nicht, dabei kamen viele Leute aus Celle und brachten hier noch Sachen her, weil sie Angst vor einem nochmaligen Angriff auf Celle hatten.

Aus dem Zuge mit den KZ-Leuten waren auch einige Verwundete zu uns gekommen mit blutenden Köpfen, die saßen hier im Garten und baten um Brot und Kaffee, und ich gab ihnen auch satt. Der Oberzahlmeister kam darauf zu und schimpfte, daß ich die KZ-Leute verpflegte, die müßten niedergeknallt werden! Ich sagte: „Aber machen Sie keine Geschich-

ten! Ich will von solchen Geschichten nichts wissen, auf meinem Hofe geschieht so etwas nicht!“

Auch die Serben waren sehr furchtsam bei Alarmen. Ich war an dem Sonntag noch schnell nach Celle gefahren, um von Ludolf Müller Schnaps zu holen, da kam Voralarm, ich ließ den Schnaps im Stich und raste mit meinem Rad zurück, da meine kleine Tochter auch sehr bange bei Alarm war. Ich war gerade angekommen, als mein Onkel sagte: „Nun aber rasch in den Keller!“ Als wir nach dem ersten Angriff nach oben in den Garten gingen, regnete es richtig Staub. Alles lag voll von Glasscherben.

Da wir nicht wohlgekommen seitens der Ortsgruppenleitung waren, wurden wir als erste mit Evakuierten und Ausgebombten sehr stark belegt. Wir hatten nur ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer, als andere noch drei Wohnzimmer hatten. Das habe ich damals sehr schmerzlich empfunden. Auch sonst sind wir vom Ortsgruppenleiter sehr getriezt. Einmal mußten wir noch abends um elf Uhr Flüchtlinge nach Dasselsbruch bringen, und das Beste war, daß sie da die Leute nicht einmal aufnahmen und sie doch zuletzt hier noch bei Gastwirt Krüger unterkamen, dabei waren die Leute schon seit fünf Uhr im Dorfe. Kreisbauernführer Lammers hat sich immer sehr anständig für meinen Mann eingesetzt. Er hat seine nochmalige Einberufung immer hinausgezögert. [...]¹

Mein Mann kam also am 10. Juni [1945] zurück. Landwirtschaftslehrer Schweer und Direktor Andrée² riefen bei mir an: „Geben Sie uns die Adresse von Ihrem Mann, er soll Bauernführer werden.“ Die haben wohl viel dazu beigetragen, daß mein Mann aus Gefangenschaft zurückkam.

Vorher aber haben wir noch viel mit den KZ-Leuten zu tun gehabt. Einmal waren doch ein paar in die Küche eingedrungen. Sie setzten sich gleich an den Tisch und verlangten zu essen. Einmal sind sie auch in mein Kammerfenster gestiegen, das seit dem Angriff mit Pappe zugemacht war. Die Uhr, das Zigarettenetui von unserem Jungen, Zigarren und Zigaretten, die wir für meinen Mann aufgespart hatten, waren weg. Aber aus dem Wäscheschrank war nichts entwendet. Ich hatte gerade drei Pfund Kaffee getauscht und hatte eine furchtbare Angst, daß sie dahintergekommen wären, aber der Kaffee war unversehrt da. Wenn wir uns mal in den Garten trauten, um dort zu arbeiten, waren wir sofort umringt von schrecklichen

¹ Anna Rehwinkel berichtet von einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo im Dezember 1943, bei der Spottgedichte ihres Mannes auf Hitler gefunden wurden. Sechs Wochen später wurde Edmund Rehwinkel für gut drei Wochen von der Gestapo in ‚Schutzhaft‘ genommen; nach seiner Entlassung wurde er dann zum Kriegsdienst eingezogen.

² Dr. Heinrich Schweer (1897–1980), seit 1923 Lehrer an der Landwirtschaftsschule Celle, 1950–1963 deren Direktor; Walter Andrée (1885–1951), Landwirtschaftsrat, 1925–1950 Direktor der Landwirtschaftsschule Celle, daneben Funktionen innerhalb des Reichsnährstandes bzw. der Kreisbauernschaft.

Gestalten, die alle was haben wollten. Wir saßen meist immer hinter verschlossenen Türen. Die Milch mußten wir für die KZ-Leute immer vor ihren Augen abkochen, kein Mensch trank die Milch roh, einmal hat unser Mädchen den ganzen Tag nichts getan, als immer Milch gekocht für 70 KZ-Leute.

Hier muß auch die große KZ-Prügelei erzählt werden. Die Polen hatten sich etwas beruhigt. Nun schlachteten die KZ'ler das Vieh auf der Weide. Einmal kamen zwei mit blutigen Säcken durchs Dorf. Unsere Jungens hinter ihnen her, verprügelten sie, nahmen ihnen die Säcke ab und brachten sie hier auf den Hof. Mein Mann kommt gerade vom Felde und hat eine zweizinkige Forke in der Hand.

In dem Augenblick kommen 40 bis 50 Mann durch die Fuhse vom St. Georgsgarten [Celle] her und auf unseren Hof los. Wir konnten noch eben das Hoftor zuwerfen. Nun fingen sie an, mit Steinen und Knüppeln uns auf dem Hofe zu bewerfen, denn wir waren alle auf den Hof gekommen, auch ein paar deutsche Landser, die bei uns arbeiteten. Die nahmen Hacken und Spaten zur Hand. Auf unserem Hofe lag ein großer Haufen kaputter Dachsteine vom Angriff her, damit warfen wir auf die Straße in den KZ-Haufen. Es wurde ein fürchterliches Geschrei und Gejohle. Auf einmal kommt ein englisches Auto angebraust, und es wird ein Geschieße – englische Polizei! Die KZ-Leute rufen und zeigen auf uns: „SS!“ Die Engländer kommen und sagen: „Papiere! Papiere sehen!“ Mein Mann hatte seine Papiere in seiner Lederjoppe, die er an die Flurgarderobe gehängt hatte, ich aber hatte die Lederjoppe in den Schrank gehängt. So konnte er sie nicht sofort finden, das dauerte den Engländern zu lange, und sie kamen hinterher, weil sie glaubten, mein Mann wäre inzwischen ausgerückt. Sie lasen dann die Papiere und waren sehr ordentlich.

Sie fuhren ab und sagten, es käme zur Nacht eine Wache nach Westercelle. Von da ab war die Luft bereinigt. Es hat sich kein KZ'ler mehr sehen lassen. Wir mußten den anderen Tag nach Flettmar [Landkreis Gifhorn] zur Beerdigung meiner Mutter auf dem Rade, ich war so unruhig, ich glaubte, wenn wir zurückkämen, hätten sie unser Gehöft angesteckt. Aber es war nichts passiert. Die KZ'ler sind nicht wiedergekommen. Den Sohn von Bauer M. haben die Engländer aber bei der Gelegenheit mitgenommen und ins Gefängnis gesetzt. Das Fleisch haben die Engländer auch mitgenommen.

Präsident von Reden<sup>3</sup> von der Landwirtschaftskammer hat meinen Mann dann als Bauernführer eingesetzt, und die Parteien haben ihn

<sup>3</sup> Georg Baron von Reden (1877–1946), Patensohn des letzten hannoverschen Königs Georg V.; Jurist, 1907 Übernahme des Gutes Reden und seitdem als Landwirt tätig; 1921–1933 und erneut 1945–1946 Präsident der Landwirtschaftskammer Hannover; Mitglied der Welfenbewegung, nach 1945 an den Besprechungen zur Gründung der NLP beteiligt, hielt sich aber parteipolitisch stets im Hintergrund.

Herbst 1945 zum Landrat gewählt, aber er hat die Wahl nur bis zur nächsten Wahl angenommen. Er sollte dann mit Gewalt in die NLP, aber er wollte sich nicht dazu zwingen lassen.<sup>4</sup>

## Dokument 30

*Wathlingen: Baronin Ilse von Lüneburg, Gutsbesitzerin*<sup>1</sup>  
3. Dezember 1946

Was meinen Mann und mich immer so erschüttert hat, war die Genicklosigkeit unserer Bauern hier in Wathlingen. Wir haben ja nur wenig wirkliche Höfe, das meiste sind kleine Höfe, und diese Kleinheit des Besitzes schafft auch nur kleine Charaktere, denen die Unbestechlichkeit fehlt, die nicht den Mut haben zu sagen: „Wir sind wir, und ich bin ich“, wie es zum Beispiel in den Kreisen Uelzen oder auch Hameln geschieht. Durch die Erdöl- und Kaliindustrie und die beiden Sägewerke haben wir hier viel fremdes Volk hereinbekommen. Dagegen muß ich sagen, daß gerade aber unter unseren Waldarbeitern sehr viele echte und gerade Charaktere sind und echte Naturen. Viele der Wathlinger machten den Nazismus mit, weil es die Nachbarn taten. Sie waren eben keine selbständigen Naturen. Eine rühmliche Ausnahme bildete der Bauer E., kein richtiger Bauer, sondern ein kleiner Mann, der sich hochgearbeitet hat, sein Sohn ging zur Volksschule und kam als Charakter wieder. Leider ist er im Krieg gefallen, wie so viele andere Söhne unserer Bauernfamilien auch.

Der Kampf ist auch über unseren Ort hinweggerollt. Ein Hof ist durch Granatfeuer abgebrannt, und zwei Personen sind umgekommen. Auch einiges Vieh ist getötet. Der Feind kam aus der Richtung von Hänigsen [Landkreis Burgdorf] und ging von hier nach Eicklingen. Der Beschuß kam tags vorher vom Kreuzkrug [Gasthaus an einer Straßenkreuzung außerhalb Wathlingens] her. Ein SS-Mann sprengte die Fuhsebrücke in die Luft. Daher stockte der Durchmarsch durch Wathlingen. Die Amerikaner stürzten sich in unser Haus. Es staute sich ja alles vor unserer Tür. Alle

<sup>4</sup> Zu Edmund Rehwinkel vgl. Kurzbiographie im Anhang.

<sup>1</sup> Ilse Emma Adelheid Agnes Thyra Auguste Eleonore Ottonie von Lüneburg (1910–1965), Tochter des Oberförsters und Lüneburger Landschaftsrates Hans von Lüneburg auf Masendorf, Wathlingen und Uetze, seit 1934 verheiratet mit dem Regierungsrat Heinz-Henning von Reden; zu den Häusern Lüneburg und Reden vgl. Genealogisches Handbuch des Adels, Adelige Häuser B Bd. 14 (1981), S. 396f., sowie Adelige Häuser A Bd. 16 (1981), S. 415ff.